

zurück, weil man sich schon seit einer guten halben Stunde in der Abstimmung befindet.

Diesmal war das Ergebnis CDU-gerecht: Mit über 30 Stimmen Mehrheit wurden die Weihnachtsgartifikationen für Bundesbeamte mit einem kleinen Einkommen abgelehnt, wie alle anderen Anträge zuvor. Finanzminister Fritz Schäffer sprang auf und beglückwünschte strahlend den Vizepräsidenten Jaeger zu seiner Verhandlungsführung.

STAATSANGEHÖRIGKEIT

Wer Deutscher ist

Der starren Hartnäckigkeit des Textilkaufmanns Otto Gebel aus Achim, Bezirk Bremen, ist die gerichtliche Klärung eines für manchen wichtigen Problems zu danken:

- Gilt ein Ostflüchtling heute auch dann als vertriebener Deutscher — und genießt damit alle einschlägigen Vergünstigungen —, wenn er sich in den schlimmen Jahren unmittelbar nach dem Kriege ausdrücklich als Nicht-Deutscher bezeichnet und entsprechende Papiere vorgewiesen hat?

Der Kaufmann Otto Gebel hatte sich diese Frage während allerlei intensiver Konkurrenz-Streitereien mit seinem Berufsgenossen Tazsis gestellt. Otto Gebel ist Eigentümer der einen Hälfte des Hauses Oberstraße 8 in Achim, in dem Heinrich-Georg Tazsis einen Laden hat.

Tazsis, der sich auch Taschies schreibt, wurde 1914 in Memel geboren und besitzt jetzt einen Flüchtlingsausweis. Dieser Ausweis verleiht das aktive und passive Wahlrecht, und so ist Tazsis heute einer von den Stadträten (bei der FDP seit 1948, seit dem 9. November 1952 in der BHE-Fraktion) und einer von den BHE-Kreistagsabgeordneten, die das Geschick der Stadt Achim beziehungsweise des Kreises Verden an der Aller lenken.

Kaufmann Otto Gebel hatte nach der Wahl seines Widersachers Tazsis bei der Stadt Achim frist- und formgerecht Einspruch gegen die Wahl eingelegt und begründet: Tazsis habe in der Zeit vor der Währungsreform einen Ausländer veranlaßt, für ihn, Tazsis, zu bürgen, daß er nicht Deutscher, sondern Ausländer sei. Auf diese Weise sei dem Tazsis in Detmold, Freiligrathstraße 33, ein Ausländerpaß, zumindest eine Identitätskarte oder eine Bescheinigung ausgestellt worden.

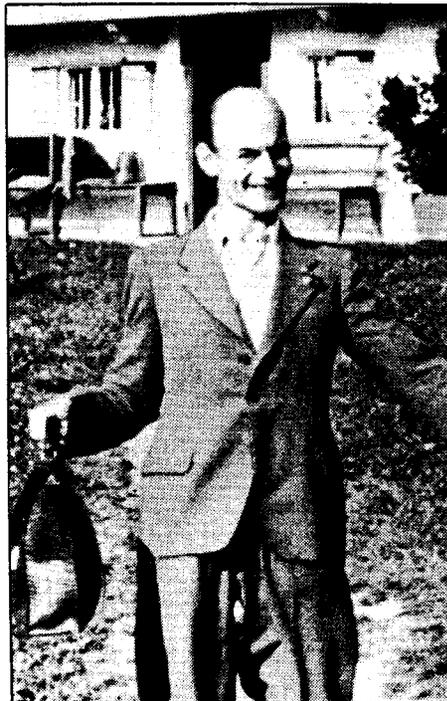
Otto Gebel führte die Aussage der jetzt geschiedenen Ehefrau Elisabeth Tazsis an: „Während unserer Scheidung versuchte ich, da ich annehmen mußte, mein Mann könnte plötzlich ins Ausland verschwinden, daß ihm dieser Ausweis abgenommen würde. Ich schickte daher ... nach Detmold. Hier wurde gesagt: Nach eingehender Prüfung stehe fest, daß Herr Tazsis diesen Ausweis zu Recht besitze, da er glaubhaft nachgewiesen habe, daß er nicht Deutscher, sondern Ausländer sei.“

Und da verwies nun Otto Gebel auf einen Erlaß des niedersächsischen Innenministers vom 24. Juni 1952, in dem es heißt, „daß die Personen, die durch die zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Litauen abgeschlossenen Verträge 1939 deutsche Staatsangehörige geworden waren, auch weiterhin als solche zu behandeln sind, sofern sie nicht einen entgegengesetzten Willen zum Ausdruck bringen oder gebracht haben“. Ausländer wie Tazsis, so schloß Otto Gebel seine Beschwerde, seien in Deutschland aber nicht wählbar.

Indes, Otto Gebels Wahleinspruch verfiel der Ablehnung. Achims Stadtdirektor

Gröffel begründete das so: „Die Abstimmung ergab Stimmenthaltung des gesamten (siebzehnköpfigen) Achimer Stadtrats — auch der Vorsitzende enthielt sich der Stimme. Durch diesen Ratsentscheid war sowohl für den Wahleinspruch als auch gegen den Wahleinspruch keine Stimme abgegeben worden, so daß Stimmgleichheit vorlag. Aus diesem Grund konnte der Paragraph 49 b der Deutschen Gemeindeordnung angewendet werden. Er besagt, daß bei Stimmgleichheit ein Antrag als abgelehnt gilt.“

Gegen diese von Korpsgeist zeugende Entscheidung erhob der abgeblitzte Gebel beim Landesverwaltungsgericht Oldenburg (Kammer Stade) Beschwerde und bean-



Bei Litauern Ausländerpaß beschafft
In Deutschland gewählt: **Stadtrat Tazsis**

tragte eine Entscheidung des Verwaltungsgerichts. Das Verwaltungsgericht entschied: Nach dem Niedersächsischen Gemeindewahlgesetz sei wahlberechtigt, wer Deutscher im Sinne des Grundgesetzes ist. Im Sinne des Grundgesetzes sei aber Deutscher, wer (erstens) die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder (zweitens) als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkzugehörigkeit in dem Gebiet des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat. Auf die Frage, ob Tazsis einen litauischen Paß oder sogar die litauische Staatsangehörigkeit erhalten hat, komme es hiernach nicht an.

„Nach der Auffassung des Gerichts kann aus der Tatsache, daß der Beigeladene — Tazsis — in den Jahren nach 1945 ... sich bei einem litauischen Komitee einen Ausländerpaß beschafft hat, ... noch nicht auf den Willen des Beigeladenen geschlossen werden, seine im Jahre 1939 erfolgte Wiedereinbürgerung als für sich nicht verbindlich zu betrachten.“

Dem Heinrich-Georg Tazsis aber ist damit bescheinigt, daß er recht tat, sich in den knappen ersten Nachkriegsjahren als Nicht-Deutscher zu gerieren und heute als Flüchtlingsabgeordneter mit dem Flüchtlingsausweis in der Tasche Anwartschaft auf die Vergünstigungen der Vertriebenen-gesetzgebung erlangt zu haben.

RIBBENTROP-MEMOIREN

Erster am Galgen

Wenn aus dieser Schweinerei ein Krieg wird, gehören Sie, Herr von Ribbentrop, als erster Kriegsverbrecher an den Galgen!“ Der das in der Berliner Reichskanzlei sagte, war der damalige Generalfeldmarschall Hermann Göring, und mit der „Schweinerei“ meinte er den Hitlerschen Einmarsch in Prag März 1939.

Sieben Jahre später hatten die Sieger des zweiten Weltkrieges die Prophezeiung Hermann Görings erfüllt. Nummer 3 auf der Anklagebank des Nürnberger Internationalen Militärtribunals, Joachim von Ribbentrop, wurde tatsächlich als erster gehängt. (Die Nummer 1, Göring, hatte Zyankali dem Strang vorgezogen.) Die Asche des hingerichteten ersten und letzten Außenministers von Hitlers „Großdeutschem Reich“ wurde in alle Winde gestreut.

Nicht verbrannt und zerstreut wurde ein Stapel Papiere, den der Todeskandidat Ribbentrop in der Nürnberger Gefängniszelle beschrieben und seinem Verteidiger übergeben hatte.

Joachim von Ribbentrop hat diese Aufzeichnungen seiner Frau Annelies von Ribbentrop gewidmet, die sie später einmal veröffentlichen sollte. Die Witwe Ribbentrop glaubt den Zeitpunkt für eine Publikation jetzt gekommen. Der gleiche Verlag, der schon das Buch von Frau Ilse Heß über ihren Mann Rudolf, den „Stellvertreter des Führers“, veröffentlicht hat, verlegt nun auch die Ribbentrop-Memoiren*.

Die Herausgeberin fügte in Kursivschrift eigene Zusätze und Anmerkungen in den Text ein, und Helmut Sündermann, früher Reichshauptamtsleiter der NSDAP und stellvertretender Reichspressesekretar, gab dem Werk den letzten Schliff. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen das Buch eine als Geschichtsquelle kaum verwertbare Rechtsfertigungsschrift Joachim von Ribbentrops ist.

Ribbentrops Versuche, Hitler zu mäßigen, sind bisher noch nicht besonders bekanntgeworden. Im Gegenteil: Ribbentrop hatte eine Fähigkeit entwickelt, die sein langjähriger Staatssekretär Ernst von Weizsäcker in seinen Erinnerungen so beschreibt: „Er (Ribbentrop) hatte nämlich eine besondere Gabe dafür, sich an die politische Meinung Hitlers heranzutasten, dann, wenn ihre Tendenz feststand, mit ihr zu harmonisieren und sie in gleicher Richtung noch zu überbieten.“

Ribbentrop dagegen erinnerte sich in seiner Nürnberger Zelle, daß er Hitlers Karren auf dem Weg in den Abgrund rechtzeitig zu bremsen versucht habe. Diese vergeblichen Versuche gliedert Ribbentrop in vier Etappen.

- Erste Etappe: In London seien seine Bemühungen um ein deutsch-englisches Bündnis frühzeitig an der Opposition der Churchill-Gruppe gescheitert. Diese Gruppe habe sich gegen eine Änderung des britischen Gleichgewichtsrezepts gewandt.

Dieses Rezept, so schreibt Ribbentrop, habe darin bestanden, ein mittelstarkes Deutschland zwischen Frankreich einerseits und Frankreichs kleiner Entente mit Warschau, Prag, Belgrad und Bukarest andererseits einzukleinen, wobei der britische Einfluß in Europa die ausgleichende dritte Kraft bleiben sollte.

Ribbentrop meint in seinen Erinnerungen, er habe sich über diese entscheidende

* Joachim von Ribbentrop: „Zwischen London und Moskau“, Druffel-Verlag Leoni, 16,50 Mark.

„DAS SCHÖNSTE SCHLOSS FÜR STALIN“

Aus: Joachim von Ribbentrop, „Zwischen London und Moskau“

Anfang November 1942 erfolgte die englisch-amerikanische Landung in Nordafrika. Ich befand mich gerade in Berlin. An den ersten Meldungen fiel sofort der Umfang der Tonnage auf, die bei der Landung eingesetzt wurde. Man sprach von vier Millionen Tonnen. Es war klar, wie ungewöhnlich ernst eine Operation solchen Ausmaßes sein mußte und daß wir uns über die dem Feinde zur Verfügung stehenden Tonnagezahlen anscheinend gründlich geirrt hatten. Hitler hat mir dies dann auch später zugegeben. Angesichts des sehr schwankenden Bildes, das der afrikanische Kriegsschauplatz schon bisher geboten hatte, befürchtete ich nunmehr das Schlimmste für die Mittelmeer-Position der Achse.

Nachdem ich mich mit dem Führer in Verbindung gesetzt hatte, lud ich, da der Duce unabhkömmlich war, Graf Ciano zu sofortiger Besprechung nach München ein. Ich selbst flog nach Bamberg, wo ich in den aus dem Osten kommenden Führer-Sonderzug einstieg.

Bei der anschließenden Unterredung hielt ich in knappen Worten folgenden Vortrag:

Die englisch-amerikanische Landung sei ernst. Sie zeige, daß man sich grundlegend in den feindlichen Tonnageziffern und damit in den Möglichkeiten unserer U-Boot-Kriegführung geirrt habe. Wenn es nicht gelinge, die Anglo-Amerikaner wieder aus Afrika zu vertreiben, was mir im Hinblick auf unsere Transport-Erfahrungen im Mittelmeer sehr zweifelhaft erscheine, sei Afrika mit der Achsenarmee verloren, das Mittelmeer in den Händen der Feinde und das sowieso schon schwache Italien in schwierigster Lage. Ich sei der Auffassung, der Führer brauche eine ganz entscheidende Entlastung für die Kriegführung, und ich bäte daher um sofortige Vollmacht für eine Verbindungsaufnahme mit Stalin über die sowjetische Botschafterin in Stockholm, Mme. Kollontay, wegen eines Friedensschlusses — und zwar, wenn es sein müßte, unter Aufgabe der größten Teile des im Osten eroberten Gebietes.

Kaum hatte ich von einer Aufgabe der Ostgebiete gesprochen, als der Führer auf das Heftigste reagierte. Adolf Hitler sprang mit hochrotem Kopf auf, unterbrach mich und sagte mit unerhörter Schärfe, er wüschte mit mir ausschließlich über Afrika und über nichts anderes zu sprechen. Die Form, wie er dies sagte, machte mir im Augenblick eine Wiederholung meines Vorschlages unmöglich. Vielleicht hätte ich taktisch bei ihm anders vorgehen sollen. Ich war aber in so ernster Sorge, daß ich geradewegs auf mein Ziel losging.

Meine Widerstandskraft solchen Szenen gegenüber war seit dem Frühjahr schwächer geworden. Ich habe damals und auch später immer wieder daran denken müssen, daß Männer, die einmal eine Situation erlebt haben, wie ich mit Adolf Hitler im Frühjahr 1942, sich unter allen Umständen trennen sollten. Nach einem so ersten Bruch des persönlichen Verhältnisses kann es keine gute Zusammenarbeit mehr geben.

Es blieb mir jetzt nur übrig, noch einige Einzelheiten über den kommenden Ciano-Besuch zu besprechen, dann beendete der Führer kurz das Gespräch.

Auch in den nächsten Tagen war es mir unmöglich, ihn nochmals auf meinen Plan einer Fühlungnahme mit Stalin anzusprechen. Zu dieser Zeit — vor der Katastrophe von Stalingrad — hätten wir noch eine ungleich günstigere Position für Verhandlungen

mit Moskau gehabt, als bald darauf. Acht Tage später kam der russische Angriff, der Zusammenbruch unserer Verbündeten am Don und dann die Katastrophe der 6. Armee in Stalingrad, so daß nun zunächst an eine Verhandlung mit Rußland nicht zu denken war — ganz besonders nicht nach den Auffassungen Hitlers.

In den schweren Tagen nach dem Ende des Kampfes um Stalingrad hatte ich mit Adolf Hitler ein sehr aufschlußreiches Gespräch. Er sprach — wie das seine Art war — mit großer Bewunderung von Stalin. Er sagte: da sähe man wieder einmal, was ein Mann für eine Nation bedeuten könne. Jedes andere Volk wäre nach den Schlägen der Jahre 1941/42 unzweifelhaft zusammengebrochen. Wenn dies bei Rußland nicht der Fall gewesen sei, so habe das russische Volk seinen Sieg nur der eisernen Härte dieses Mannes zu verdanken, dessen un-

gebrochener Wille und dessen Heldenmut das Volk zu einem neuen Widerstand aufgerufen und gebracht habe. Stalin sei der große Gegner, den er habe, weltanschaulich und militärisch. Wenn er jemals in seine Hand fiele, werde er ihn achten und ihm das schönste Schloß in Deutschland als Aufenthalt geben. Freilassen — so fügte er hinzu — werde er allerdings einen solchen Gegner niemals mehr. Die Schaffung der Roten Armee sei ein grandioses Werk und Stalin selbst zweifellos eine geschichtliche Persönlichkeit ganz großen Formates.

Bei dieser Gelegenheit und in einer späteren umfassenden Denkschrift schlug ich erneut sofortige Friedenssondierungen mit Moskau vor. Der Denkschrift, die ich durch Botschafter Hewel übergeben ließ, wurde ein unrühmliches Los zuteil. Hewel sagte mir, der Führer habe nichts davon wissen wollen und sie fortgeworfen. Ich habe anschließend Hitler selbst nochmals darauf angesprochen. Er antwortete mir: Erst müsse er wieder einen entscheidenden militärischen Erfolg erringen, dann könnten wir weiter sehen. Sein Stand-

punkt war es damals und später, daß jeder Friedensfühler ein Schwächezeichen bedeute.

Ich habe aber doch durch meinen Verbindungsmann Kleist eine indirekte Verbindung zu Mme. Kollontay in Stockholm aufgenommen. Ohne Autorisation aber konnte ich nichts Entscheidendes tun.

Nach dem Verrat der Badoglio-Regierung im September 1943 unternahm ich einen neuen sehr energischen Vorstoß. Diesmal zeigte Hitler sich nicht so ablehnend. Er ging mit mir an eine Karte und zeichnete selbst eine Demarkationslinie ein, auf die man sich mit den Russen einigen könne. Als ich um Vollmacht bat, wollte er sich die Frage noch bis zum nächsten Morgen überlegen. Aber am nächsten Tage war es doch wieder nichts. Der Führer sagte mir, er müsse die Angelegenheit noch genauer durchdenken. Ich war sehr enttäuscht. Ich fühlte Kräfte am Werke, die Hitler stets von neuem in seiner unnachgiebigen Haltung gegen eine Verständigung mit Stalin bestärkten.

Als Mussolini nach seiner Befreiung ins Führerhauptquartier kam, äußerte sich der Führer zu meiner Überraschung ihm gegenüber, er wolle sich mit Rußland einigen. Auf meine daraufhin vorgebrachte Bitte um Weisung, bekam ich jedoch keine präzise Antwort, und bereits am nächsten Tage verweigerte er wiederum jede Fühlungnahme. Er bemerkte offenbar meine große Nieder geschlagenheit, denn er suchte mich kurze Zeit später in meinem



„Jeder Weg ist gerechtfertigt“: Ribbentrop, Molotow, Stalin

Quartier auf und sagte mir im Fortgehen plötzlich: „Wissen Sie, Ribbentrop, wenn ich mich heute mit Rußland einige, packe ich es morgen wieder an — ich kann halt nicht anders.“ Fassungslos antwortete ich: „So kann man keine Außenpolitik treiben, denn so wird alles Vertrauen verloren.“ In meiner Ohnmacht, hieran etwas ändern zu können, ergriff mich ein Grauen vor der Zukunft.

Am 30. August 1944 überreichte ich dem Führer erneut eine Denkschrift mit der Bitte, mich zu ermächtigen, nach allen Seiten sofort wegen eines Friedensschlusses zu sondieren.

Meine Denkschrift begann mit den Worten: „Es ist die Aufgabe einer Diplomatie, dafür zu sorgen, daß ein Volk nicht heroisch zugrunde geht, sondern erhalten bleibt. Jeder Weg, der zu diesem Ziele führt, ist gerechtfertigt, jedes Nichtbeschreiten eines solchen Weges kann nur als ein verdammungswürdiges Verbrechen bezeichnet werden.“ Es handelte sich hier um ein Zitat aus „Mein Kampf“, das ich bewußt an die Spitze dieser Denkschrift gestellt hatte, um Adolf Hitler mit seinen eigenen Worten an die Aufgabe jeder Diplomatie zu erinnern. Ich wollte ihn einerseits darauf aufmerksam machen, daß wir im Begriff waren, heroisch zugrunde zu gehen, und daß er andererseits doch selbst seit je der Auffassung war, daß die Diplomatie versuchen müsse, dies zu verhindern. Aber auch diese Denkschrift hatte keinen Erfolg, und ich erhielt die Vollmachten nicht, die ich erbeten hatte.

Kurze Zeit später bekam ich durch Kleist eine Information, auch die Russen hätten den Wunsch geäußert, in Kontakt mit uns zu kommen. Ich gab diesen Hinweis an den Führer weiter

und erhielt endlich von ihm die Erlaubnis, meine Fühler in Stockholm auszustrecken. Ich zweifelte zwar etwas an dieser Nachricht und hatte das Gefühl, daß hier mehr der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen war. Aber ich wollte zunächst die Autorisation Adolf Hitlers haben. Tatsächlich ist dann kein russischer Unterhändler erschienen.

Es mag hier erwähnt werden, daß — nachdem Hitler mir persönlich immer verweigert hatte, mit der russischen Botschafterin in Stockholm direkte Friedensgespräche einzuleiten — meine Frau ihm im Herbst 1944 einen Brief schrieb, in dem sie sich erbot, als „geschiedene“ Frau, die er jederzeit desavouieren könne, Verbindung zu Mme. Kollontay aufzunehmen, um auf diese Weise vielleicht Anhaltspunkte darüber zu gewinnen, ob es überhaupt Möglichkeiten für ein ernsthaftes Friedensgespräch mit Rußland gäbe. Hitler lehnte jedoch auch diese Anregung ab, mit dem Bemerkung, die Einstellung der Russen erkunden zu wollen, bedeute nichts anderes, als wolle man „einen rotglühenden Ofen anfassen, nur um festzustellen, ob er heiß ist“.

Im Januar 1945 machte ich noch einen letzten Vorstoß. Ich sagte dem Führer, ich sei bereit, mit meiner Familie nach Moskau zu fliegen, um Stalin von vornherein von der Ehrlichkeit und dem Ernst unserer Absichten zu überzeugen und ihm mit mir und meiner Familie gewissermaßen ein Pfand in die Hand zu geben. Hitler sagte darauf nur: „Ribbentrop, machen Sie mir keine Sachen wie Heß.“

Dies ist das tragische Kapitel meiner Versuche, zum Frieden mit Rußland zu kommen, um danach den Krieg durch einen Kompromiß mit dem Westen beenden zu können.



Durch
die Kleine Steuerreform

können Sie bei Ausnutzung der bekannten steuerlichen Vorteile mit Ihren

7c-Darlehen

in diesem Jahre bevorzugt Kleinsiedlungen, Eigenheime und Eigentumswohnungen bauen helfen. Rat und Auskunft erhalten Sie durch die

**DEUTSCHE BAU- UND BODENBANK
AKTIENGESELLSCHAFT**
FRANKFURT AM MAIN, MARIENSTRASSE 1-5

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN:

ESSEN
Huyssenallee 48
HAMBURG
Alter Wall 32
HANNOVER
Georgsplatz 18/19

KARLSRUHE
Ritterstraße 9
MAINZ
Mindenburgerstraße 42
MÜNCHEN
Kardinal-Faulhaber-Straße 5

1923 1953



GESCHÄFTSSTELLEN IN:

DÖRTMUND
Südwall 27/29
KOLN
Riehlerstraße 31 a

KOBLENZ
Roonstraße 20
STUTTART
Königsstraße 4

Frage mit Hitler nie einigen können. Er, der Außenminister, habe die britische Gleichgewichts-These als politische Realität nehmen, Hitler habe dagegen England zu seiner antibolschewistischen These zwingen wollen. Noch gegen Ende des Krieges habe der „Führer“ wiederholt gesagt:

„Ribbentrop, habe ich nicht doch recht behalten mit meiner Auffassung bezüglich der englischen Gleichgewichts-These? ... Wäre es nicht besser gewesen, England hätte sich über Danzig und den Korridor zur rechten Zeit mit uns geeinigt, wie ich es dreiviertel Jahr lang durch Sie versuchen ließ, anstatt uns den Krieg wegen Polen zu erklären? Hätte ein Deutschland in seiner Frontstellung gegen ein solch starkes Asien jemals England gefährlich werden können?“

● Zweite Etappe der Ribbentropschen Bremsversuche: Nach der Münchner

BUNDESBAHN

Das Notsignal

(s. Titel)

Der Chausseewagen wird sich nie für den Transport von Lasten und noch weniger von Menschen eignen. Zwei Meilen in der Stunde sind das Äußerste, was er wegen der unebenen Landstraßen machen kann. Schon bei dieser Schnelligkeit aber ist er dem Zusammenbrechen ausgesetzt, und bricht er, so steht der Reisende hilflos da und muß zum Wanderstabe greifen. Man sollte auf den Chausseewagen keine Zeit verschwenden.

Friedrich List über das (Dampf-)Kraftfahrzeug der Straße, 1834.

Die in feierliches Schwarz gekleideten Herren rissen ihre Zylinderhüte von den Köpfen und riefen zweimal schallend „Hoch!“. Bei ihrem dritten Ruf gab es einen heftigen Ruck, und jeder griff nach einem Halt. Der fürchterlichen Warnung eingedenk, die noch am Tage zuvor vom Bayrischen Medizinal-Kollegium ergangen war: „Die schnelle Bewegung dieser neuen

Lokomotivschuppen bei Bad Homburg steht, droht sich der alte Fluch des Fuhrgewerbes an der Schiene schließlich zu erfüllen. Zumindest nach den Gesetzen kaufmännischer Buchführung ist die deutsche Eisenbahn am Ende ihrer hundertjährigen Glanz-Periode angelangt, während der sie durch ihr Verkehrsmonopol das Gesicht der deutschen Volkswirtschaft entscheidend formte und dabei noch reichliche Erträge abwarf.

Die heutige Deutsche Bundesbahn schloß bereits das Geschäftsjahr 1952 mit einem Verlust von 157 Mill. Mark ab. Bis zum Ende dieses Jahres

● wird das Defizit auf 680 Mill. Mark steigen.

Nur durch ständige Zuschüsse aus der Bonner Staatskasse können den blauen Eisenbahnern Westdeutschlands noch pünktlich Löhne und Gehälter gezahlt werden.



Startbereit im Schuppen: Dampfzug „Der Adler“, 1835

Konferenz habe er Hitler gewarnt, London sei selbst bei anfänglicher militärischer Schwäche zum Kriege bereit, wenn es gelte, weitere Hitlersche Aktionen zu verhindern.

● Dritte Etappe: Hitlers Plan für den Rußlandfeldzug sei von Ribbentrop für falsch gehalten worden, er habe dagegen opponiert.

● Vierte Etappe: Vorschläge, den Krieg mit diplomatischen Mitteln zu beenden (siehe Abdruck Seite 10), seien an Hitlers Vorstellungen von einem grandiosen militärischen Endsieg gescheitert.

Was es auch immer mit Ribbentrops umfassendem Widerstand gegen Hitlers Pläne auf sich gehabt haben mag: Er mußte nutzlos bleiben bei einem „Führer und Reichskanzler“, der in einsamen Entschlüssen seine Außenpolitik, seine Innenpolitik und seine militärische Strategie ganz allein nach seinem eigenen Kopf durchsetzte.

Ribbentrop ist nach Papen, Heß, Frank, Schacht und Fritzsche der sechste der 24 Angeklagten des ersten großen Nürnberger Prozesses, der durch Publizierung seiner Aufzeichnungen vor der deutschen Öffentlichkeit in ein neues, mildes Licht gerückt werden soll.

Lokomotive muß bei den Reisenden unfehlbar eine Gehirnkrankheit, eine besondere Art des gefährlichen Delirium furiosum erzeugen.“

Aber der Zug schnaubte aus der Halle, ohne daß seine Insassen wahnsinnig wurden oder, wie es prophezeit war, die Vögel tot von den Bäumen fielen. Eine Zeitlang versuchten die Fuhrleute an jenem Dezembermorgen des Jahres 1835 noch, ihre Postkutschen auf der Landstraße Nürnberg—Fürth neben der ersten deutschen Dampfeisenbahn voranzutreiben. Als dann aber der englische Lokomotivführer Wilson seine 15-PS-Maschine „Der Adler“ auf die unglaubliche Geschwindigkeit von dreißig Kilometerstunden brachte, gaben sie flüchtend auf. Der Konflikt zwischen Schiene und Straße hatte begonnen.

Hinter der davonratternden grün-gestrichelten Lokomotive, die zweihundert waghalsige Bürger und ein Faß Bier nach Fürth beförderte, verhalten die Verwünschungen der Fuhrleute, daß es mit diesem teuflischen Beförderungsmittel aus England noch einmal ein schlimmes Ende nehmen werde.

Während der alte Adler, startbereit wie vor hundert Jahren, noch heute in einem

* Die Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn zu Nürnberg am 7. Dezember 1835. Nach einem Gemälde von Prof. H. Heim (Deutsches Museum, München).

Im Dachgeschoß des kleinen Wolkenkratzer an Frankfurts Platz der Republik ist deshalb jede Vorstandssitzung eine Art Begräbnis. Der Viererrat der Bundesbahn, der hier im holzgetäfelten Saal (mit Taunusblick) zu tagen pflegt, hat keine Hoffnung mehr, die Finanzkrise aus eigener Kraft zu überwinden. Gerade jene gläsernen Tierkreiszeichen an der Wand des Sitzungssaales, auf denen die Augen des Vorstandes voll besonderer Hoffnung ruhten, haben ihn so schwer enttäuscht: Löwe, Jungfrau, Waage.

Der Vorstand ist nicht abergläubisch. Nach alter Eisenbahner-Erfahrung aber bringt die Erntezeit von Juli bis Herbst in jedem Jahr den Hauptgewinn. Was die Bahn jedoch in den beiden letzten Jahren aus dem Herbstverkehr gezogen hat, das waren glatte Niete. Als die Hauptverwaltung überblicken konnte, daß auch dieser Herbst anstatt des erwarteten Aufschwungs einen Abstieg bringen würde, ging aus dem Glaspalast am Platz der Republik ein verzweifelter Hilferuf nach Bonn. Die Nachricht, daß die Bahn dem Bundeshaushalt ein Milliarden-Defizit aufhalsen will, schreckte sogar den Kanzler hoch.

Er ließ sich den Dipl.-Ing. Hans Christoph Seeborn kommen, Ehe Konrad